

Geführt.

Von Rudolph v. Hofen.

Vor zehn Jahren etwa sahen am Weihnachtsabend mehrere Artisten des Circus Ring und deren Freunde in Sanct Pauli im englischen Restaurant Charles Niels, einem der beliebtesten Trinthäuser Hamburgs, beim perlenden Seet besammeln. In der Mitte des altmodisch und nach Londoner Art eingerichteten Raumes, dem ein mächtiger schwedischer Ofen Wärme spendete, stand ein bis an die Decke reichender geputzter Christbaum mit brennenden Lichtern. Gäste waren außer denen an dem Circusstische keine da und die Kellner lauften unbehindert den Gesprächen der Künstler, weilten sich an dem reizenden Anblicke der jungen Reiterin Miß Reptunia, die als einzige Dame der Gesellschaft neben dem alten Webb saß, einem ehemaligen Barfreespringer, den sie „Vater“ nannte.

In dem Momente, als Mr. Webb eine gar merkwürdige Geschichte zu erzählen begann, öffnete ein fremder Gast die Thür, trat sachte ein und nahm an einem der vielen leeren Tische Platz. Der Mann war gut gekleidet, doch trugen seine Züge den Ausdruck bitterer Welterfahrung. Webb fandte einen schnellen Blick zu dem Antömmeling hin, dann sprach er:

„So will ich denn auch eine Weihnachtsgeschichte zum Besten geben und erzählen, wie ich zu meiner lieben Ziehtochter Lisa, genannt Reptunia, gekommen bin.“



Ueber des blonden Mädchens rosiges Gesichtchen legte sich ein Schatten wehmüthvoller Trauer. Webb erzählte und die Tafelrunde lauschte. Auch der einsame Gast am Nebentische vernahm jedes Wort.

Zwei Tage vor Weihnachten verließ die Circusgesellschaft, welcher Webb — ein hübscher Bursche in der Blüthe seiner Kraft — angehörte, die alte preussische Stadt Königsberg mit ihrem alterthümlichen Steinhammer-Thor, der dreimal vom Wlge eingezirkelt und immer wieder aufgebauten Haberberger Kirche, dem von mittelalterlichen Gebäuden begrenzten Geseucusplatz und allen ihren sonstigen Sehenswürdigkeiten.

Im Königsberger Hafen lag der Frachtdampfer „Kartow“ und hatte den ganzen Circus, dessen lebendes und todes Inventar an Bord genommen. Die Pferde, sowie die Costüme und Requisiten waren gut versichert worden bei den ersten Versicherungen — die Menschen lagen dem Director weniger am Herzen, und zur Vorsicht fuhr der Prinszipal selbst den Landweg nach Kopenhagen, wohin der etwas morsche „Kartow“ das Circus-Ensemble bringen sollte.

Das lustige Wächchen der Künstler bekümmerte sich nicht um mögliche Gefahren, sondern richtete sich an Bord so bequem wie thümlich ein. Der Frachtdampfer, dessen Stauungsraum als Pferdestall adaptirt worden war, gleich in Bezug auf die vielen Damen und Herren, die er für achtundvierzig Stunden aufgenommen hatte, wahrlich einer Sardinenbüchse mit enge gepöteltem Anhalte. Wer eine Matrosenstube irgendwohin wollte, war da vom Wlde begünstigt, sonst lagen die Passagiere zwischen Koffern und Colli kunterbunt durcheinander und mischten sich kindergehrech, Abschiedsgefangen, Hundegelb, Mäusen, das Kreischen von Papageien mit den gröhlichen Stimmen der Schiffsmannschaft.

Am vier Uhr Morgens dampfte der „Kartow“ — Capitän Klaas — aus dem Königsberger Hafen hinaus und an Bord wurde es allmählich still. Webb, der von seiner Mutter auf allen Reisen begleitet wurde, da diese alte Frau mit ruhender Liebe an dem einzigen Sohne hing, war vom Capitän in einer Vorkabine im D nterdeck untergebracht worden. Ihre alte Mutter soll wenigstens einige Bequemlichkeiten haben! So hatte der weitterbarre Klaas mit einem autmüthigen Blide auf die Grefin gelangt und dafür gefordert, daß eine erträgliche Lagerstatt beschafft wurde. Die Reife sollte ja nicht lange dauern — am Christtag machte die erste Vorstellung in Kopenhagen sein.

Der Tag nach der Abreise neigte sich seinem Ende zu. Auf Deck des „Kartow“ war es wenig belebt, denn die hohe See betam den Reisenden nicht gut. Die Sonne verhiel und in einem Nebel und der Steuermann sagte zu Webb, der an der Bordbrüstung lehnte:

Der junge Webb versant beim Betracht der mondbelegänzten Meereswellen in träumerische Gedanken und schrat auf, als eine weiche Hand die feine berührte. Er sah ein bleiches, doch wunderbar schönes Mädchenantlitz vor sich — eine Fremde, die nicht zum Circus gehörte. Die in dunkle Kleidung gehüllte Gestalt war zwischen Schiffstauergewinden versteckt.

„Mein Herr!“ kispelten schmerzvoll zuckende Lippen. „Zu Ihnen habe ich Vertrauen! Ihnen darf ich es gestehen, daß ich mich auf dem Dampfer einschlich, um mich meiner Heimath und der mich dort erwartenden Schmach und Verachtung zu entziehen! Ich verbrachte Stunden in diesem Versteck ohne Nahrung, ohne einen Trunt Wasser —“

„Sie sollen Alles haben!“ flüsterte Webb mitleidvoll. „Doch warum wagen Sie sich nicht hervor?“

„Nein, nein — lassen Sie mich hier, verrathen Sie meine Anwesenheit nicht! Ich bin eine Unglückliche — gehöre nicht zu guten Menschen!“

Webb, tief ergriffen, wartete einen günstigen Moment ab, um der Unbekannten Speise und Wasser zu bringen. Er nöthigte sie auch, ein Flaßchen Wein in ihr Versteck zu nehmen, wollte sie unter Deck bringen, denn die Nacht war kalt. Aber das Mädchen weigerte sich. Traurig ging der junge Artist von der Seltzamen fort und sann darüber nach, ob er dem Capitän Mittheilung von seiner Entdeckung machen sollte.

Da Webb's Mutter recht krank geworden war in Folge der Seereise, blieb der Sohn bei der lieben alten Frau und es vergingen die Nacht und auch der zweite Tag, ohne daß die geheimnißvolle junge Dame aus ihrer Verborgenheit aufgestiegen wurde. Der 24. December brach neblig an und verging eintönig. Die Wellen gingen hoch und das Schiff rollte, in den Reisenden ein beängstigendes Gefühl erzeugend. Es herrschte keine Weihnachtsstimmung an Bord und Capitän Klaas zeigte eine sorgenvolle Miene. Das Nebelhorn ertönte klagend und mahndes an Gefahr; die Lichter der rothen Laternen erschienen nur in einem dichten Dunststreife. Unten im Schiffe drängten sich die Menschen eng aneinander. Die Pferde schlugen mit den Hufen gegen die Bretter und wieserten gedämpft, sie schnupperten, riefen an den Halstern, als wollten sie loskommen, hinausrennen aus dem dumpfigen Raum, der so leicht ein nasses Grab werden konnte.



Und die Künstlerschaar des Circus verbarnte in düsterem Schweigen. Fern von Eltern, Freunden und Geliebten schwammen sie auf den trügerischen Wogen, vom Tode getrennt nur durch den morschen Bretterbau eines invaliden Schiffes, und mit bekommenen Herzen sahen sie der heiligen Nacht entgegen, die sonst von den Jubeltönen über die Geburt des göttlichen Erlösers durchbraust wird. Jetzt heulte die Windsbraut und der alte „Kartow“ trachte unter dem Anprall der aufgewühlten Meereswellen. Eine grauhige heilige Nacht!

Gebete werden gestammelt, das Nebelhorn ruft lauter, verzweifelter. Kommt ein anderes Schiff, gibt es einen Zusammenstoß, dann ist Alles verloren.

Von oben herunter tönt eine gelinde weibliche Stimme. Die geängstigten Circusleute hören es, gelähmt vom Entsetzen. Webb stürzt allein die schmale Treppe empor; er allein ahnt ja, was vorgeht. In dem rothen Dunstkreise einer Schifflaterne sieht Webb das fremde, junge Weib mit zwei Matrosen ringen. Die Kernste will über Bord springen.

„Seht ein Sturm — das Unglück!“ kreischt sie. „Ich habe es über Euch gebracht — mich will Gott vernichten und deshalb laßt mich der See als Opfer!... Ihr — Ihr Alle seid dann gerettet!“

Die braven Matrosen drängen die Rasende, der Capitän sprang herbei. Webb schrie: „C. bringt sie in Sicherheit!“

Die Unglückliche verstummt, ihr Widerstand löst auf und in die Welt ist unter Tod getragen.

„Kuß Frauen herbei!“ befiehlt Capitän Klaas seinen Leuten. „Und laßt die unbekannt Dame gleich hier im Pferdestall auf Stroß. Hier wird es am warmsten sein für das Würmchen, das in solcher heiligen Nacht geboren werden soll!“

Weihnachten.



Ueber Fluren, Thal und Hügel Streift mit dem schweren Flügel Winter zog in's Land; Schweigend legt auf Baum und Heide Weiß und weich des Schnees Decke Seine talte Hand.

Schimmernd von Demantgeschmeide, Bleich und todt im Winterkleide Dürrt uns die Natur.

Nur getrost! Des Lebens Hülle Schlummert unter starrer Hülle Sanft und sicher nur.

So lebt L i e b e in der Seele Selbst, die Eigennuß und Fehle Starr umfassen hält; Und vom Klang der Weihnachtslieder Neu erwacht, strahlt segnend wieder Heut' sie durch die Welt.

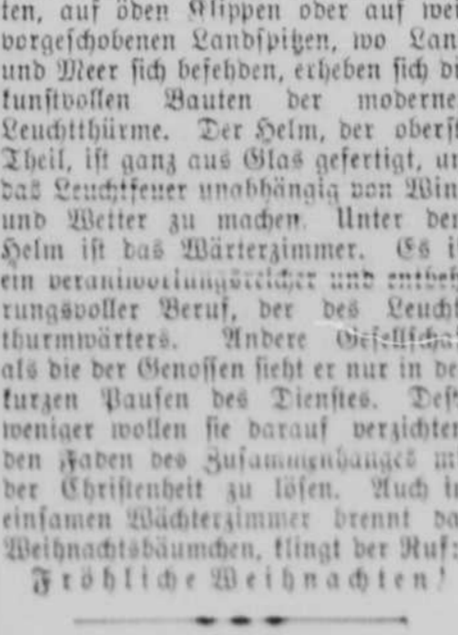
Auf dem Leuchtturm.

Der Kreislauf des Jahres hat sich geschlossen, immer kürzer wurde der Tag, immer länger die Nacht. Aber in dieser düfteren Zeit strahlt am hellsten die Gewißheit, daß es wieder aufwärts geht. Dem deutschen Volk gilt die Wintersonnenwende seit jeher als ein Fest der Hoffnung, und desto freundlicher schloß es sich an die Kunde an, daß in der Weihnacht der Erlöser geboren sei, daß die Engel vom Himmel herniederstiegen, um das Christkind in der Krippe von Bethlehem zu begrüssen. „Gloria in excelsis Deo! Ehre sei Gott im Himmel und Friede auf Erden! Im Walde braust der



Sturm, daß die stärksten Bäume knien und splintern, der Schnee häubt von den Ästen, und ängstlich hüpfen die aufgeschreckten Vögel durch das fahle Dunkel — aber im Herzen der Menschen ist's heller Sonnenschein, und selbst in den niedrigsten Hütten strahlen die Lichter des Christbaums. Fern von den menschlichen Wohnstätten, auf öden Klippen oder auf weit vorgeschobenen Landspitzen, wo Land und Meer sich bescheiden, erheben sich die kunstvollen Bauten der modernen Leuchttürme. Der Helm, der oberste Theil, ist ganz aus Glas gefertigt, um das Leuchtfeuer unabhängig von Wind und Wetter zu machen. Unter dem Helm ist das Wächterzimmer. Es ist ein veraninoculungsfähiger und entbehrungsloser Beruf, der des Leuchtturmwärters. Andere Gesellschaft als die der Genossen sieht er nur in den kurzen Pausen des Dienstes. Desto weniger wollen sie darauf verzichten, den Faden des Zusammenhanges mit der Christenheit zu lösen. Auch im einsamen Wächterzimmer brennt das Weihnachtsbäumchen, klingt der Ruf: Fröhliche Weihnachten!

Derliche Arcude.



Die Ziehtochter Webb's erhob sich rasch und sprach mit bleichem Antlitz und stiegenden Pulsen: „Das Kind bin — ich... Und ich segne das Andenken meiner armen Mutter und der guten Mama Webb, die mich erzogen hat!“

— W a n e r hat darüber, daß er eine Waise geworden, den Verlust verloren.

Weihnachten.

Von Johannes Mauerhofen.

Tiefbedeutige Gebräuche knüpfen sich an das Weihnachtsfest. Der lichtstrahlende Weihnachtsbaum weckt die Erinnerung an ferne, längst verschwundene Zeiten, und die Kinder sehen in ihm die Verlöcherung ihrer schönsten Träume. Die flammenden Lichter, in deren Schein die grünen, mit allerlei Zierrath behängten Tannenzweige märchenhaft glitzern, haben tiefe Bedeutung. Sie waren in der ferneren Vorzeit ein Symbol der nach der Anschauung jener Zeit zu Weihnachten neugeborenen Sonne und Naturkraft.

Im Weihnachtsmonat wurde von den alten Völkern das Fest der Winter Sonnenwende mit vielen Luftbarkeiten und Schmausereien gefeiert, das bei den Germanen und Kelten „Zulfest“ genannt wurde und zwölf Tage dauerte. Die immergrünen Zweige der Nisse, sowie der Tanne wurden zu diesem Feste als Symbole des kommenden Frühlings in die Wohnräume gebracht und auf dem Herde des Hauses loberte ein brennender Holzbloß, der „Zulblod“. Die alte isländische Volks Sage berichtet sogar schon von einem heiligen Baume, der in der „Zulnacht“ auf allen Zweigen strahlende Lichter trägt, und unser Weihnachtsbaum hängt mit diesen altheidnischen Vorstellungen auf das Innigste zusammen. In der christlichen Zeit wurde das Fest der winterlichen Sonnenwende dann zum Weihnachtsfeste.



R ä u c h e r n .

Im Anfange der christlichen Zeitrechnung wurde der Weihnachtstag nicht einheitlich gefeiert, sondern, da sich der Geburtstag Christi nie mit Bestimmtheit ermitteln ließ, je nach den Deutungen auf verschiedene Jahreszeiten verlegt. Im Orient galt der 6. Januar bis in's fünfte Jahrhundert, wo Kaiser Justinian durch ein Gesetz denselben auf den 25. December verlegte, an welchem Tage seitler Weihnachten gefeiert wird, als der Geburtstag. Die Aufstellung von Weihnachtsbäumen scheint am frühesten in Frankreich Sitte gewesen zu sein, denn schon im 12. und 13. Jahrhundert werden solche in Dichtungen erwähnt.

Mit der Einführung des Weihnachtsfestes wurden die alten Gebräuche des Wintersonnenwendfestes nicht nur zum größten Theile auf daselbe übertragen, sondern es wurde auch die darauf passende deutsche Bezeichnung „heilige Nacht“ beibehalten. Wie die alten Germanen und Kelten durch Räucherungen die „Unholden“ fernhalten wollten, so räuchern noch heute die Bewohner der österreichischen Gebirgsorte alle Räume ihres Hauses aus, um dasselbe nach ihrer Meinung vor Unheil zu bewahren.



„Baamschah'n.“

Am Vorabend des Weihnachtstages schneit der Hausbesitzer, wenn es zu dunkel beginnt, mit einer Gluthpflanze, die mit glühenden Kohlen gefüllt ist, auf weiche geweihtes Salz und Weibrauch gestreut worden, durch alle Stuben und Wirtschaftsräume und räuchert dieselben aus. Bei seinem Rundzuge besetzt ihn ein erwachener Sohn oder der Kistner, ein Gefäß mit Weibwasser, indem sich ein kleiner aus Strohhäuten verfertigter Sprengkorb befindet, mittragend. Vor dem Verlassen eines jeden einzelnen Raumes, wird derselbe nach allen Seiten mit Weibwasser besprengt, die Hausgenossen bleiben während der Vornahme der Räucherung behindert im Wohnzimmer versammelt.

Wenn nun Geböte ein Ochtgarten gehört, so besorgen sich alle Hausgenossen nach der Räucherung in denselben hinaus, um den Brauch des Baums

schahens (Baamschah'n) vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde schon früher ein Bund Kornstroß unter den Badtrog gelegt. Der Stroßbund wird nun hervorgezogen und in den Garten gebracht, und nachdem alle Hausgenossen ein Büschelchen davon bekommen haben, wird jeder Obstbaum mit den Salmen umwunden, damit er reichlich Früchte tragen soll.



Geräthbeten.

In vielen Orten wird auch noch der Brauch des Geräthbetens beobachtet. Die Dienstleute tragen zu demselben einen Pflug, eine Egge, sowie ein Scheffel „Haber“ in die Stube, wo sich die Hausgenossen zusammenfinden, um vor der festlichen Abendmahlzeit zu beten. In vielen Orten finden sich noch die „Hirtensinger“ ein. Meistens sind es vier junge Burschen. Drei von ihnen sind als Hirten gekleidet, während der Vierte als Engel erscheint. Die Hirten treten zuerst in die Stube und bitten den Hausherrn, daß er ihnen erlaube, sich ein wenig am Ofen zu wärmen, da die Kälte sehr groß sei.

Wenn sie sich dann, nachdem ihnen die Erlaubniß erteilt wurde, beim Ofen niedergelegt haben und scheinbar eingeschlafen sind, tritt der als Engel gekleidete Bursche ein, herbeigt sie mit seinem Stabe und ruft: „Gloria in excelsis Deo“. Sie wachen auf und nun erzählt er ihnen, daß sich in Bethlehem ein Wunder zugetragen habe. Darauf singen alle Vier zusammen ein Hirtensied, in dem dieses Wunder geschildert wird. Die Hirten wollen den „lieben Büaberl“ im Stalle zu Bethlehem ein Opfer bringen. Einer sagt, daß er ein „festes“ Lämmchen hintragen wolle. Der Zweite will ein neues rothes „Zanterl!“ und der Dritte



Hirtensänger.

seine Koflmise mit dem Häußl (Vogeltägl) überbringen. Das liebe „Büaberl“ hat eine große Freude, als es die Geschenke sieht, und schlägt lustig lachend die kleinen „Batschhandeln“ zusammen. Zum Schluß wünschen die Sänger glückselige Feiertage, worauf sie vom Hausherrn beschenkt werden.

In den Orten, wo die „Nette“ noch um Mitternacht stattfindet, richten die Leute nun Alles zum Aufgange her und legen sich dann zusammen, um die Zeit bis dahin mit harmlosen Spielen und Scherzen zu verbringen. Wenn es zum Aufgange endlich Zeit geworden ist, verlassen sie, mit Lichtern versehen, die Geböte. Von allen Seiten nähern sich die Bewohner der Umgegend und es gewährt einen gar eigenartigen Anblick, die ausglühenden Lichter der Laternen, die alle einem Ort zustreben, zu beobachten. Während der „Nette“ ertönen auf dem Chor die Hirtenspießen, in deren Töne sich die Klänge des „Dubelfads“ und das Zwitschern und Jubelchen der Vögel mischen.

Im Morgenrauen wandern die Nettenbesucher heim und nun können sie sich an den Fleischspeisen, die inzwischen zubereitet wurden, gütlich thun. Die Hausangehörigen erhalten auch je einen Strigel oder ein Leichen „Kleimbrot“, das aus Dörrob und Brodlig gebaden wird, zum Festtage. Die früher sehr verbreiteten Reippenbacken werden jezt immer mehr von dem Weihnachtsbaum verdrängt, der auch in den Gebirgsorten nicht mehr selten ist. Beim Schneiden der auf dem Baume brennenden Kerzen gibt sich Jung und Alt der beglückenden Weihnachtsfreude hin.

— Das wahre Glück haben die Menschen dann, wenn sie vom Glück treuen.